Erscheint alle 14 Tage.

Erscheint alle 14 Tage.

Der kleine Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

9. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 22

Der Fischer

Das Herrgottskäferchen

Von H. Vomrhein.

In den Zeiten, als die Lehensherren noch volle Gewalt über Land und Leute besaßen, geschah es einmal, daß der junge Bruder solch eines allmächtigen Herrn tot, und zwar ermordet hinter einer Hecke gefunden wurde.

Der Herr, der seinen Bruder sehr geliebt hatte, geriet in furchtbare Wut gegen den Täter und schwur ihm einen schrecklichen, peinvollen Tod; dem Entdecker des Mörders aber versprach er eine glänzende Belohnung.

„Herr und Gebieter," rief er, „ich bin unschuldig, ich habe das schwarze Verbrechen nicht begangen!"

Abends, als er, in Trauer aufgelöst, weinend und betend neben der Leiche seines Bruders kniete, hörte er einen Tumult im Hofe, und bald darauf trat Konrad, das Haupt der Dienerschaft, ins Zimmer. Er neigte sich vor seinem Herrn und begann: „Gnädigster Herr, es ist mir gelungen, den Übeltäter ausfindig zu machen; er ist bereits festgenommen und steht vor Eurer Tür."

Das Auge des Herrn leuchtete auf; der Gedanke, Rache üben und den Frevler strafen zu können, erfüllte ihn in seiner tiefen Trauer fast mit Freude, und er rief: „Führe ihn her! Bringe den Bösewicht vor mein und vor dieses Toten Angesicht! Hier, vor seinem Opfer, will ich ihn richten."

Konrad gab ein Zeichen, und ein von mehreren Dienern geführter Bauer überschritt die Schwelle und warf sich dem Grafen zu Füßen.

„Herr und Gebieter," rief er, „ich bin unschuldig, ich habe das schwarze Verbrechen nicht begangen!"

„Welche Beweise hast du gegen diesen Mann?" wendete sich der Graf an Konrad.

„Vor allem andern," antwortete dieser, „sein blutbeflecktes Kleid; seht, Herr, das Blut Eures armen Bruders!"

„O Gott!" rief der Graf, „mein armer, guter Bruder! Elender, warum hast du ihn getötet?"

„Mein Herr und Gebieter!" flehte der Bauer, „glaubet mir, ich bin an dieser Untat unschuldig, ich habe Euren Bruder nicht gemordet! Erbarmet Euch meiner!"

„Wie kommen die Blutflecke auf deine Kleidung?"

„Ich weiß es selbst nicht. Ich sehe mit Schrecken, daß diese Flecken gegen mich zeugen, kann aber nicht sagen, wie ich dazu komme. Ich war sehr früh bei Tagesanbruch aufs Feld gegangen, hatte tüchtig gearbeitet und setzte mich dann in der Nähe jener Hecke, hinter der der tote junge Herr gefunden ward, nieder, um zu frühstücken; nachdem ich gegessen und getrunken hatte, überfiel mich eine große Müdigkeit und ich schlief ein. Als ich erwachte, sah ich zu meinem Befremden die Blutflecken auf meinen Kleidern. Ich war wohl zuerst sehr überrascht, dachte aber dann, es sei möglicherweise ein Raubvogel mit seiner Beute über mich hingeflogen, aus deren Wunden das Blut auf mich herabgetropft sei. Ich

wischte es also, so gut es ging, ab und gab nicht weiter darauf acht."

Jetzt nahm Konrad das Wort: „Das ist eine recht gut ausgedachte Entschuldigung. Woher aber nahmst du diese Börse, du Böse-wicht? Ich fand sie in deiner Tischlade!"

„Oh! Das ist die Börse meines Bruders!" rief der Graf.

„Und diesen Ring, der neben der Börse lag, ließ ihn vielleicht auch ein Raubvogel fallen?"

„Ach, der Ring, den mein geliebter Bruder stets am Finger trug, am Mittelfinger seiner rechten Hand! Es ist genug, es bedarf keiner weiteren Beweise! Sage, wie kamen diese Dinge in deine Behausung?"

Der Bauer konnte keine Erklärung geben, und so wurde er denn ungeachtet seiner Beteuerungen für schuldig erklärt und zum Feuertode verurteilt. Er sollte am nächsten Morgen an eben der Stelle, wo man den Ermordeten gefunden hatte, lebendig verbrannt werden. Vorläufig wurde er in ein finsteres Verlies gebracht, um die Stunde seines Todes dort abzuwarten.

Als er eines Morgens frühzeitig den Bauern auf dem Felde arbeiten sah, war sein Plan gefaßt.

Als sich die Kunde von dem Morde in der Gegend verbreitete, wunderten sich die Leute, daß dieser Mann, den man bisher als gutmütig und unbescholten gekannt hatte, eines solchen Verbrechens angeschuldigt und überführt worden war. In Wahrheit war August Falke, so hieß der Eingekerkerte, an dem Verbrechen ganz unschuldig; der Mörder war kein anderer als Konrad.

Der verstorbene Bruder des Burgherrn war hinter verschiedene Schliche und Betrügereien Konrads gekommen. Eines Tages, als es sich um eine größere veruntreute Summe handelte, drohte der junge Herr, alles seinem Bruder zu verraten, falls Konrad nicht sofort das ungerechte Gut zurückerstatte. Von diesem Augenblick an hatte Konrad keine Ruhe mehr und er trachtete seinem jungen Herrn nach dem Leben.

Als er eines Morgens frühzeitig den Bauern Falke auf dem Felde arbeiten sah, war sein Plan gefaßt. Er sah dessen Schuhe und den Frühstücksack mit Wein und Brot am Rande eines Gebüsches jenseits des Feldes liegen, schlich hinzu und mischte ein Schlafmittel in das Getränk. Der nichtsahnende Bauer ließ sich sein Frühstück wohlschmekken und versank gleich darauf in tiefen Schlaf.

Nun lockte Konrad den jungen Grafen unter irgendeinem Vorwand hinter das Gebüsch, erschlug ihn und befleckte mit seinem Blute die Kleider und Hände des schlafenden Bauern; Börse und Ring aber versteckte er in dessen Haus, um sie später vor Zeugen dort finden zu können.

Augusts Freunde und Verwandte kamen und warfen sich dem Grafen zu Füßen und erklärten, es sei unmöglich, daß er den Mord begangen habe, er, der nicht einmal einer Fliege etwas zuleide tun könne.

Konrad, der seinen Herrn nicht verließ, sondern stets, angeblich um ihn zu trösten, in seiner Nähe war, entgegnete: „Es muß ein Exempel statuiert werden; geht dieser Verbrecher ungestraft aus, so ist der Graf selbst seines Lebens nicht mehr sicher. Gedenket, Herr, daß Ihr Eurem Bruder Rache schwuret, und daß Blut Blut fordert!"

Dann flehten die Freunde, die Hinrichtung aufzuschieben. „Denn", sagten sie, „jetzt ist der Schein gegen August, doch seine Unschuld muß zutage kommen, wenn der Fall noch genauer untersucht

würde. Es ist ganz unmöglich, daß er einen Menschen getötet haben soll."

Doch auch dies war nicht nach Konrads Sinn, und er verstand es, den nachlassenden Groll und Schmerz seines Herrn und seinen Durst nach Rache immer wieder aufzustacheln.

So befahl dieser denn, von Konrad gereizt, schon frühmorgens den Scheiterhaufen bereitzumachen, Reisig zusammenzutragen und auch eine Tribüne zu erbauen, damit er sich an den Qualen des Sterbenden, der ihm solche Pein verursacht hatte, bequem weiden könne. Konrad besorgte alles mit Eifer, und als die Vorbereitungen beendet waren, holte er seinen Herrn und gab Befehl, den Verurteilten herbeizuführen.

„Ergreift ihn!" donnerte der Graf. „Er ist der Schuldige!"

Als dieser kam, folgte ihm eine große Menge, jammernd und klagend, daß er so ungerechterweise den Tod erleiden müsse.

August tröstete sie. „Ist es nicht besser, unschuldig zu leiden als rechtmäßig? — Wurde unser Heiland nicht auch unschuldig getötet?"

Konrad schien sehr aufgeregt und geschäftig, er konnte die Sache nicht eilig genug betreiben.

„Bindet ihn!" schrie er den Knechten zu. Der Burgherr saß auf seinem Platze und beobachtete mit stummer Aufmerksamkeit; seine Blicke gingen von Konrad zu August, von August zu Konrad und wieder zu den Dienern, die mit Fackeln in den Händen neben dem Reisighaufen standen.

„Zündet an!" rief Konrad.

„Lasset mich ein letztes Gebet verrichten!" bat August.

„Packt ihn!" schrie Konrad.

Der Graf aber gab dem Diener ein Zeichen, dem Verurteilten Zeit zum Beten zu geben.

Konrad machte eine Bewegung der Ungeduld.

August beugte seine Knie, um sich zum Gebet niederzuwerfen; da aber bückte er sich, hob ein rotes Käferchen, das an diesem Platze kroch, sorglich auf, setzte es auf seinen Finger und sprach: „Armes, kleines Tierchen, du sollst nicht unschuldig einen so grausamen Tod erleiden wie ich. Flieg fort! Geh! Ach, könntest du mich mitnehmen und retten!"

Das Käferchen spannte seine Flügel, als hätte es die Worte verstanden, hob sich in die Luft und setzte sich gerade auf die Wange des in nervöser Ungeduld harrenden Konrad. Hurtig schlug dieser nach dem Tierchen und zerquetschte es zwischen seinen Fingern.

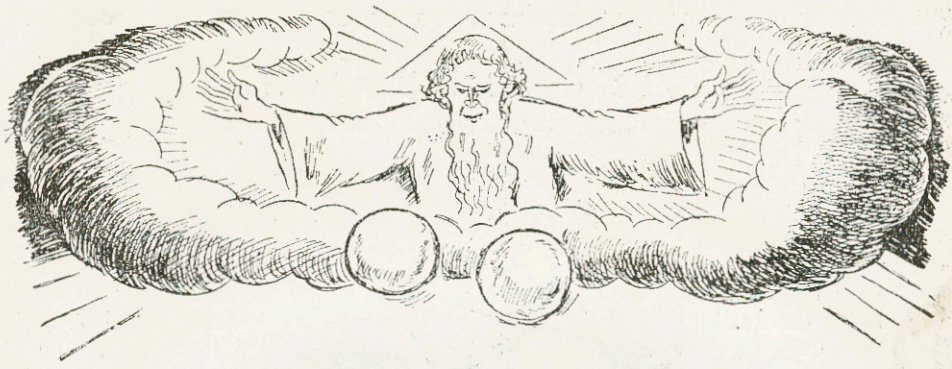
„Ergreift ihn!" donnerte da der Graf. „Er ist der Schuldige! Wer angesichts des Todes das Leben eines Käfers schont, kann kein Mörder sein; doch der da, der die Hinrichtung nicht erwarten und in diesem Moment wütend nach einem Tierchen schlagen kann, besitzt ein schlechtes Herz und ist jeder Missetat fähig. Gestehe, Schurke!"

Konrad sank erbleichend in die Knie und bekannte, was sein verstörtes Antlitz längst verraten hatte.

„Knie nieder und bete! Dein letztes Stündlein hat geschlagen! Und nun packt ihn und werft ihn auf den Holzstoß, den er selbst so emsig errichten ließ!"

Die Knechte ergriffen ihn, der Scheiterhaufen wurde entzündet, und Konrad büßte im Flammentode sein Verbrechen.

Das Käferlein aber hieß von dieser Zeit an im Volksmund „Herrgottskäferlein", da es so augenscheinlich vom Herrgott gesendet worden war, einen Schuldlosen zu retten und einen Verbrecher zu entlarven.



Seifenblasen.

Ich sitze am Fenster und blase Seifenblasen in die Luft. Nun denke ich immer: Die Blase ist wie der Hauch von einem Engel. Ich kann mich richtig in der Seifenblase spiegeln. Mein ganzes Gesicht ist drin. Und lauter bunte Farben. — Jetzt fliegt eine hoch, zum Fenster hinaus, in den Himmel zum lieben Gott. Und mein Gesicht ist doch in der Seifenblase. — Wenn nun der liebe Gott die Seifenblase aufhascht, dann wird er auch mein Gesicht in der Seifenblase sehen. Ach, ja: Ich will immer ein fröhliches Gesicht haben, damit sich der liebe Gott über mein Gesicht freut.

Max Jungnickel.

Die alte Fußbank.

Erzählt und gezeichnet von Walter Siebert-Leman.

Auf dem Boden eines alten Bauernhauses stand unter vielem Gerümpel eine dreibeinige Fußbank, die recht erbärmlich aussah. Selbst ein ganz alter, zerrissener Schaftstiefel kam sich nach seinem Aussehen dagegen noch wie ein Fürst vor und blickte auch oft in diesem Gefühl höhnisch zu der zerbrochenen Fußbank hinunter.

„Ich armes, krankes Wesen", jammerte diese sehr oft und musterte dann stets ihre klägliche Aufmachung.

„Jawohl, du alter Krüppel, — ganz schauderhaft siehst du aus", rief dann jedesmal der schlechte Schaftstiefel, und alle andern Rumpelgeräte lachten laut auf und meinten: „Schämen muß man sich in ihrer Gesellschaft; werft den Krüppel doch hinaus; seht nur den erbärmlichen, fehlerhaften Anstrich!"

Da weinte dann die arme Fußbank sehr und sehnte sich fort von diesen boshaften Gesellen, die eigentlich doch auch alle nur zum Gerümpel zählten, sich aber vor Hochmut nicht zu lassen wußten.

„Jawohl, du alter Krüppel, ganz schauderhaft siehst du aus!" rief dann jedesmal der schlechte Schaftstiefel.

„Wenn doch nur bald wieder eine bessere Zeit käme", dachte die Fußbank und erinnerte sich trübselig an ihre schöne Jugendzeit, wo sie recht brav vor dem gepolsterten Sessel stand und wegen ihres schönen Aussehens von jedem gelobt wurde. Ja, ihr Stolz regte sich auch oft, denn sie war sogar eine besonders schöne und kunstvolle Fußbank gewesen; hatte vier zierliche, kunstreich geschnitzte Füße, einen kostbaren Brokatbezug über einem weichen Polster, lauter prachtvolle, goldene Knöpfe rings herum und einen herrlich geformten Schlitz oben.

„Vorbei", hauchte sie und drückte sich traurig in die Ecke hinein, dabei ein großes, zartes Spinngewebe zerreißend, sodaß die erschreckte Spinne, die gierig und hungrig auf Fliegen aufpaßte, eiligst davonsprang und laut schimpfte. Alsbald herrschte großer Lärm auf dem Bodenraume und lockte einige neugierige Mäuschen herbei, die sich erstaunt alles betrachteten und

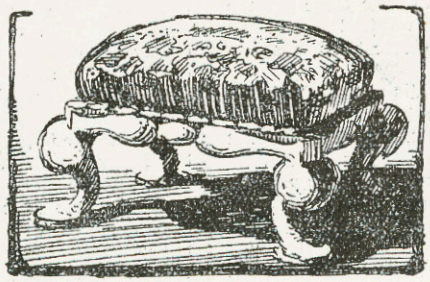
sich dabei allerliebst auf die Hinterbeinchen stellten, um so alles besser übersehen zu können. So schlau wie die Mäuschen nun eben sind, so hatten diese auch gleich begriffen, um was es sich handelte, und sie wackelten nachdenklich mit ihren spitzen Köpfen. Das eine Mäuschen machte sogar ein sehr besorgtes Gesicht, denn es fürchtete allerlei Schlimmes, was sich zutragen könne; und richtig, es schien bereits ein Unglück zu geben, denn der böse Schaftstiefel warf von seinem höheren Standort allerlei harte Gegenstände, wie z. B. den schweren Hammer, die eingerostete Wetterfahne, ein metallenes Türschild und anderes auf die arme Fußbank herab, die bald laut aufschrie, denn solche harten Gegenstände fühlt sogar eine Fußbank unter großen Schmerzen. Eine krumm gebogene Eisenstange ließ sich auch noch aus Übermut auf die Fußbank fallen und gab so all dem andern Gerümpel ein schlechtes Beispiel, denn sogleich fiel der Eisenstange eine gebrechliche Leiter nach; dieser folgten ein Holzkasten, ein großer Eimer, ein Zinntopf und so vieles andere, und bald war über der Fußbank solch ein riesiger Berg Gerümpel, daß die Mäuschen sie gar nicht mehr sehen konnten und fürchteten, sie könnte zerdrückt werden.

Ganz zuletzt kam die alte Fußbank zum Vorschein, und als der fremde Herr sie sah, war er sichtlich erfreut.

Da hörten sie aber plötzlich Tritte die knarrende Bodentreppe heraufkommen und eins — zwei — drei waren sie in einer Bretterspalte in der Wand verschwunden, von wo sie vorsichtig in den Bodenraum spähten. Da sahen sie den Bauer mit einem feingekleideten Herrn die Treppe emporsteigen und sich dem Gerümpel nähern. Bald kramten sie dazwischen herum und durchsuchten alles. Der fremde Herr musterte jeden Gegenstand genau, meinte aber stets, daß es minderwertige Dinge seien, worüber natürlich der Schaftstiefel sehr empört war. Ganz zuletzt kam die Fußbank zum Vorschein, und als der fremde Herr diese sah, war er sichtlich erfreut. Er hob sie empor, betrachtete interessiert ihre feinen Füßchen und meinte, dies sei der einzige gute und brauchbare Gegenstand, den er hier gefunden hätte.

Alles Gerümpel wollte sich dies Urteil nicht gefallen lassen, aber der Bauer ging mit dem Herrn bereits wieder die Treppe hinunter, während die erfreute Fußbank noch einen letzten spöttischen Blick auf den zurückbleibenden Bodenkram warf. —

Als ich neulich durch die Straßen ging, sah ich in einer großen Kunsthandlung die herrliche Fußbank, fein zurechtgemacht und gepolstert, stehen und hörte auch, daß sie sehr viel Geld koste. Ich kaufte sie mir aber trotzdem und stellte sie vor meinen Lehnstuhl. Das hochmütige Bodengerümpel jedoch liegt noch immer verstaubt oben im Bauernhaus und zankt und zetert und ärgert sich, daß die alte Fußbank es jetzt so gut hat.



Abenteuer des kleinen Coco
auf seiner Reise durch Peru und Brasilien

Bisheriger Verlauf der Erzählung.

Der kleine Coco ist wieder aufgetaucht und erzählt uns, wie es ihm die vielen Jahre hindurch ergangen ist, während welcher er für uns verschollen war. Während des Krieges ist er eines schönen Tages von Goch aufgebrochen, um sich nach Ostafrika zu begeben und dort an der Seite seiner Landsleute für die deutschen Kolonien zu kämpfen. Das Schiff wurde von den Engländern aufgegriffen. Die Passagiere sollten in ein Internierungslager gebracht werden. Ein Sturm überraschte das Schiff; es scheiterte. Coco rettete sich auf eine einsame Insel und lebte hier unter den friedlichen Eingeborenen, fern von allem Verkehr, ständig erfüllt von der Sehnsucht, zur zivilisierten Menschheit zurückzugelangen. Tag für Tag spähte er nach einem Schiffe aus, das ihn aufnehmen könnte, bis endlich im 10. Jahre dieser Verbannung sein Sehnen erfüllt wurde. Ein Schiff kam an der Insel vorbei. Es gelang ihm, Zeichen zu geben, und sie holten ihn an Bord. Dr. Vanderbilt, ein Gelehrter aus Amerika, der sich auf der Rückreise nach Südamerika befand und vor kurzem seinen Diener verloren hatte, nahm ihn an dessen Stelle in Dienst. Ihn begleitet er nun auf der weiten Reise, die den Gelehrten zunächst nach Peru und dann ins Gebiet des Amazonenstromes und durch Brasilien führt. In Buenos Aires hat Dr. Vanderbilt die auf der Reise durch Afrika angelegten Sammlungen geordnet und dann auf der transandischen Eisenbahn die Reise nach Chile angetreten. Unterwegs, mitten in der Steppe, verursachte ein Maschinendefekt einen längeren Aufenthalt. Coco unternahm, um die Zeit hinzubringen, einen kleinen Jagdausflug. Einem Hirsche nachsetzend, den er einsam in der Prärie grasen sah, verirrte er sich, da er bei einem Fall in ein Erdloch seinen Kompaß verlor. In seinem Eifer, den Hirsch zu erjagen, verirrte er sich immer mehr, bis ihn nach vielstündigen Strapazen die Nacht überraschte. Aus tiefem Schlaf erwacht, nimmt Coco die Wanderung wieder auf. Beim Sturz in ein Loch stößt er auf seinen verlorengegangenen Kompaß, der ihm nun den richtigen Rückweg zeigt. Dr. Vanderbilt hat sich bei seinem Freund in der Hazienda, Don Christobal de Peralta, einquartiert. Für den eifrigen Forscher gibt es hier Mannigfaches zu sehen. Coco hat ein interessantes Erlebnis. Dr. Vanderbilt gibt Kenntnis von dem Inhalt eines aufgefundenen, alten, wichtigen Manuskripts, das von einem eigenartigen Eroberungszug berichtet. Don Peralta, Dr. Vanderbilt, Coco und viel Dienstpersonal begeben sich auf Grund des Berichts auf die Suche nach den angeblich vergrabenen Goldschätzen. Durch eine wunderschöne Gegend führt der Weg, aber auch große Hindernisse gilt es zu beseitigen.

12. Bericht. (Fortsetzung.)

Es ist gewiß nur das zuckende Morgenlicht, aber scheint es nicht, als belebte ein höhnisches Lächeln diese ausgedörrten Züge, als atmete diese eingesunkene Brust frohlockend auf in Erwartung des Opfers, das seiner toten Majestät gebracht werden soll?"

„Sie phantasieren, mein Freund!" antwortete Dr. Vanderbilt ruhig. „Den Grund, weshalb dieser tolle Atalipa uns die Mumie da vor Augen setzt, haben Sie freilich recht gedeutet."

Peralta schlug die Hände vor das Gesicht.

„Ich Unglücklicher!" rief er aus. „Ich allein bin schuld daran, daß Sie in diese Lage geraten sind, daß Sie mit mir sterben müssen! Nur meine Gier nach dem verruchten Golde hat dieses Unheil über Sie gebracht!"

„Wir sind Ihnen freiwillig gefolgt," suchte Dr. Vanderbilt ihn zu beruhigen.

„Hätte ich auf Sie gehört, es wäre vielleicht anders gekommen," fuhr Peralta fort. „Nur Ihre treue Freundschaft hat Sie gehindert, sich von mir zu trennen, ich hätte diesen Edelsinn nicht mißbrauchen sollen!"

„Wer konnte ahnen, daß dieser Cetina uns verraten würde!" erwiderte Dr. Vanderbilt. „Der einzige, der einen Verdacht gegen ihn zu hegen schien, war Mr. Brown, und der kann Ihnen keinen Vorwurf mehr machen."

„Und Sie, Ramirez? Und Sie „Coco?" fragte Peralta. „Können Sie mir verzeihen?"

„Ich gehöre zu Dr. Vanderbilt," gab ich zur Antwort.

„Wir müssen uns mit den Dingen abfinden, wie sie eben sind," sagte Ramirez. „Vielleicht ist auch Mr. Brown —"

Er stockte, als wagte er nicht weiterzusprechen, und Peralta hob den Kopf und sah uns mit flackernden Augen an.

„Sie meinen, er ist vielleicht den Indianern entschlüpft und auf dem Wege nach Cajamalca, um Hilfe für uns herbeizuholen?"

Die Hoffnung, die leise, schwache Hoffnung, die wir in der tiefsten Brust hegten, war ausgesprochen. Doch seltsam! Wie ein schönes Bild der Phantasie, ins nüchterne Licht des Tages gerückt, plötzlich an Farbe und Leuchtkraft verliert, so erschien uns diese Hoffnung, in Worte gefaßt, mit einem Male so unhaltbar, so fragwürdig, ja fast so widersinnig, daß es war, als müßten wir ernsten Männer uns schämen, einem solchen

Phantom nachzuhängen. Wir sahen uns fragend an, flehend fast, wie wenn einer vom andern stumm Bestärkung erbäte, und doch, das fühlten wir alle, war es so schön, daran zu glauben und Rettung zu erhoffen.

Peralta sank wieder in sich zusammen.

„Nein, nein!“ rief er aus. „Sie wollen mich alle nur trösten. Aber da unten liegt Gongora zerschmettert, und hier bei uns liegt Alarcon. Ich bin schuld an ihrem Tode, und sie werden mich beide vor Gott verklagen um meiner verruchten Habgier willen, die sie ins Verderben führte. Und wenn nun noch Sie drei durch mich ums Leben kommen — das darf nicht geschehen! O lieber Gott im Himmel, erbarme dich! Mich strafe für meine Sünde, doch schenke diesen Gnade, die nur durch mich verführt wurden!“

Plötzlich richtete er sich wieder auf.

„Gott zeigt mir einen Ausweg!“ sagte er in fast freudigem Tone. „Er hat mein Flehen erhört. Ja, das werde ich tun. Ich gehe hin zu Atalipa und liefere mich ihm aus. Nur an mir liegt ihm — an mir, dem spanischen Haciendero, dem Abkömmling der Eroberer, an mir, der ich den Schatz rauben wollte. Ihr Leben will er nicht, er wird Sie laufen lassen, wenn er mich hat!“

Und er machte Miene aufzustehen, als wollte er sich sogleich auf den Weg machen.

„Das werden wir niemals zulassen,“ antwortete Dr. Vanderbilt, indem er ihm die Hand auf die Schulter legte und ihn zurückhielt. „Wir bleiben zusammen bis zum letzten Augenblick und bis zum letzten Atemzuge! Und glauben Sie doch nicht, daß Sie uns retten, indem Sie sich opfern. Atalipa will keinen von uns lebend entkommen lassen.“

Peralta entgegnete nichts, doch blieb er regungslos mit in die Hände gedrücktem Haupte sitzen und nahm nicht an dem Imbiß teil, mit dem wir uns jetzt für den neuen Tag stärkten. Wir mußten mit unsern Vorräten sehr haushälterisch umgehen und erlaubten uns nur am Morgen und am Nachmittag eine karge Mahlzeit, die aus ein wenig Gebäck und Konservenfleisch und ein paar Schluck Wein bestand. Selbst bei dieser geringen Entnahme aus unseren Vorräten stellten wir jedesmal mit Bangen fest, wie sie allmählich auf die Neige gingen, und konnten den Tag im voraus errechnen, an dem wir nichts mehr zu beißen haben würden.

Darauf schien auch Atalipa zu bauen, denn er unternahm an diesem Tage und während der folgenden Nacht wiederum keinen Angriff. Als der nächste Morgen anbrach, mußten wir uns sagen, daß die Hilfe bald kommen müsse, wenn es nicht zu spät sein sollte.

Der lange Aufenthalt in der dünnen Luft und der strengen Kälte dieser Höhe wirkte um so lähmender auf uns ein, als wir uns so gut wie gar keine Bewegung machen konnten und, abgesehen davon, daß wir nur sehr wenig essen durften, auch nicht in der Lage waren, uns etwas Warmes zuzubereiten.

Eine tiefe Gleichgültigkeit begann sich unser zu bemächtigen, die uns selbst mit Schrecken erfüllte. Der ewig gleiche Anblick dieser grauen Felswände mit ihren schwarzen Rissen und spitzen Zacken, mit den weißen Schneeflecken und den funkelnden Eisspitzen in der Ferne lähmte Augen und Sinne, und der grausame Zwang, den ganzen Tag über nicht aufstehen zu dürfen, um nicht von einer feindlichen Kugel getroffen zu werden, machte unsere Glieder steif und schmerzhaft. Und nicht einmal des Nachts konnten wir uns nach Herzenslust bewegen, denn sobald es finster wurde, mußten wir all unser Augenmerk darauf richten, einen Überfall rechtzeitig abzuweisen.

Kein Wunder, daß uns die Kräfte des Leibes verließen, und Glaube und Hoffnung allein noch imstande waren, den verlöschenden Funken unserer Lebensgeister ein wenig anzufachen, sodaß wir nicht völlig zusammenbrachen.

In derart verzweifelten Lagen kommen einem oft wunderliche Gedanken. Was man in normalem Zustande als blödes Hirngespinst verlachen würde, das hält man dann für einen brauchbaren Ausweg. Der Ertrinkende, sagt man, klammert sich an einen Strohhalm; der Mann, der sich verloren sieht, entwirft noch einen Plan zu seiner Rettung, der auf jämmerlich schwachen Füßen stehen mag und trotzdem ergriffen und ins Werk gesetzt wird.

So erging es mir an diesem dritten Tage unserer Gefangenschaft. Ein Einfall kam mir plötzlich, über den ich jetzt nachträglich in der Tat lachen muß, so unsinnig, so aussichtslos war er. Und dennoch habe ich ihn mit Freuden aufgenommen und ohne Zaudern ausgeführt.

Es war um die Mittagsstunde, als ich plötzlich aufstand und mein Taschentuch gegen die Feinde schwenkte.

„Was tust du, Coco?“ rief Dr. Vanderbilt verwundert aus.

„Ich will mit diesem Atalipa sprechen,“ antwortete ich. „Vielleicht gelingt es mir, sein hartes Herz zu bezwingen. Hat er uns nicht schon genug gequält? Was kann es ihm für Segen bringen, wenn er uns vollends zu Tode martert?“

„Unsinn!“ versetzte Dr. Vanderbilt.

„Ich werde gehen, Herr,“ beharrte ich, „ich bin fest dazu entschlossen. Ich bin keiner von der weißen Rasse, die er so tödlich haßt. Mich wird er wenigstens anhören, und damit allein ist schon etwas gewonnen.“

„Das hat etwas für sich,“ meinte Peralta.

„Von diesem Gesichtspunkt aus, ja,“ stimmte Dr. Vanderbilt bei. „Für uns wirst du freilich nichts erreichen, aber vielleicht findest du selbst Gnade vor den Augen dieses Unmenschen. Wenn das der Fall sein sollte, so rette dich, Coco, und denke nicht mehr an uns. Du hast uns Treue genug erzeigt.“

Er reichte mir die Hand zum Abschied, doch plötzlich hielt er noch einmal inne.

„Warte,“ sagte er. „Wahrscheinlich werden wir uns nicht wiedersehen.“

„Ich habe dir noch deinen Lohn zu zahlen. Nimm diese Brieftasche, und wenn es dir gelingt, in die Welt zurückzukehren, so gib diesen Zettel auf der ersten besten Bank ab.“

Er warf ein paar Zeilen auf ein Blatt Papier, steckte dieses in die Brieftasche, die er mir gab, und schüttelte mir dann herzlich die Hand. Auch Peralta und Ramirez reichten mir die Hand, dann ging ich, beständig mein Tuch schwenkend, auf die Stelle zu, wo Felipe Cetina uns verlassen hatte.

Bei den ersten Schritten war mir beklommen zumute, als jedoch kein Schuß fiel, wurde ich ruhiger und zuversichtlicher und beschäftigte mich nur noch mit der Frage, wie ich es eigentlich bewerkstelligen wollte, allein und ohne Hilfe von dem Felsen herunterzukommen.

Am Rande der Kuppe angelangt, glitt ich an den Klippen hinab, über die hinweg Felipe verschwunden war. Hier fanden Hand und Fuß überall sicheren Halt, und das erste Stück des Weges war bei weitem nicht so schwierig und gefährlich, wie dem Auge, das von oben herab in das Steingewirr der Kluft blickte, erschienen war. Als ich dann durch einen kurzen, von zwei Blöcken gebildeten Kamin hindurchgerutscht war, fürchtete ich im ersten Moment, ich würde nicht weiterkommen, denn es sah so aus, als ginge es nun mit einem Male in die leere Luft hinein, und die freie Wand, die hier begann, schien unüberwindlich. Aber nachdem ich mich mit äußerster Vorsicht noch ein paar Meter weiter bewegt hatte, ward ich gewahr, daß mein Fuß auf einem kleinen, wagerechten Absatz stand, der nichts weiter war als die erste einer ganzen Reihe von Stufen, die in den Felsen gehauen, an der prallen Wand entlang steil in die Tiefe führten. Es war in der Tat eine regelrechte, von Menschen angelegte Treppe, die allerdings immer noch gefährlich zu begehen war und volle Schwindelfreiheit erforderte; aber sie führte mich ohne Unterbrechung auf den Talboden hinab.

„Was willst du?“ fragte einer von ihnen.

Sobald ich unten anlangte, tauchten hinter den Blöcken mehrere Indianer hervor und umringten mich.

„Was willst du?“ fragte einer von ihnen.

„Die Herren dort oben,“ anwortete ich, „schikken mich mit einer Botschaft zu Atalipa.“

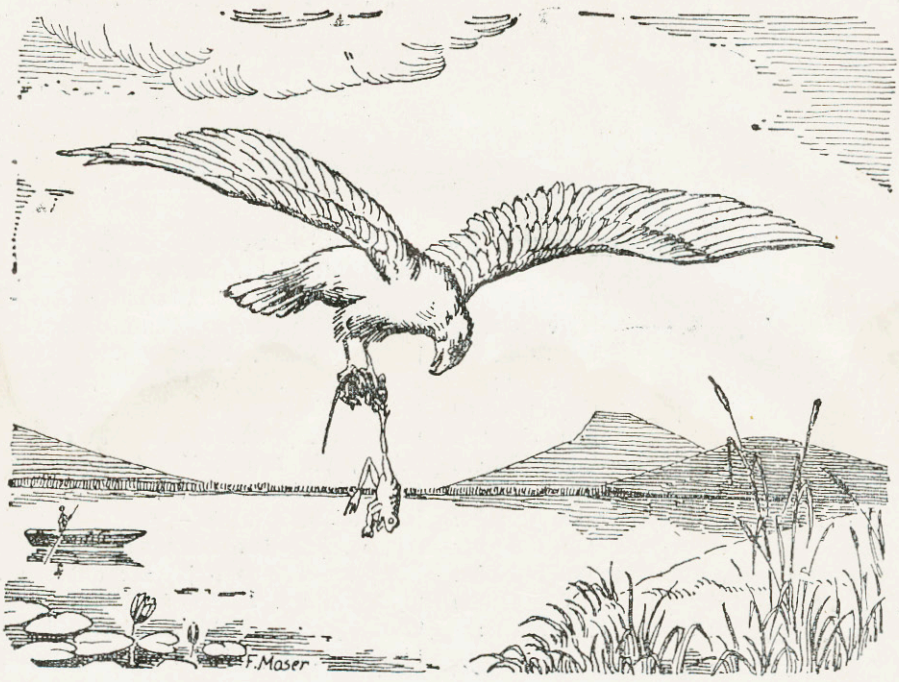
„Warte hier,“ sagte derselbe Wilde und entfernte sich um den Fuß der Felskuppe herum in der Richtung auf die Kanzel rechterhand.

Die andern blieben ruhig um mich her stehen, und so warteten wir, bis der Mann zurückkam.

„Folge mir,“ sagte er.

Er schritt mir voran, ein zweiter Indianer kam hinter mir drein, und so schritten wir durch das wüste Steingewirr, von dem der Talboden bedeckt war, hart an den jähen Abstürzen der Felsmauer hin, und erreichten in einigen Minuten den Rand der nächsten Bergeskanzel. Ich drehte mich um und blickte zurück. Wie ein riesiger, von dem Massiv abgespalteter Block lag die Kuppe da, auf der sich meine Gefährten befanden. Die pralle, fast senkrechte Wand schien auf dieser Seite ganz unzugänglich zu sein. Zwischen den Steinen oben glaubte ich etwas wie ein menschliches Gesicht zu erkennen, das zu uns herniederspähte. Dann hemmten wieder die mächtigen Steintrümmer den Ausblick, aber überall lagen oder standen, hinter ihnen versteckt, braune Krieger, die unsern Standort zu bewachen hatten. So ging es nun im Bogen um die Kanzel herum bis zu der entgegengesetzten Seite. An der innersten Ecke, wo der Vorsprung sich dicht an das Massiv anschmiegte, traten wir in einen schmalen Riß hinein, stiegen über vorgelagerte Zacken leicht ein paar Meter aufwärts und standen dann am Fuße einer ebensolchen, in den Stein gehauenen Treppe, wie ich sie bei meinem Abstiege gefunden hatte.

(Fortsetzung folgt.)



Die Maus und der Frosch.

Fabel nach Aesop.

Bild von Ferdinand Moser.

Übeltaten werden oft bestraft. Dies bestätigt auch folgende Fabel:

Eine Maus wollte gern über einen See kommen und bat einen Frosch um Rat und Hilfe. Der Frosch sagte: „Setz' dich auf meinen Rücken und halte dich fest, dann werde ich mit dir hinüberschwimmen." Die Maus nahm das Anerbieten an, aber in der Mitte des Sees tauchte der böse Frosch unter, und die Maus, die nicht gut schwimmen konnte, hielt sich in der Todesangst an einem Hinterbein des Frosches mit den Zähnen fest. Da schwamm der Frosch wieder an die Oberfläche.

Kaum aber waren die zwei wieder oben, da stieß ein Bussard herab, erfaßte die Maus und trug, da diese den Frosch nicht losließ, beide Tiere zu seinen Jungen ins Nest.

Die Schraube beschreibt ihre Entstehung.

von Alfred Rauck

„Das nenne ich einen glücklichen Zufall", sagte freudig überrascht die blanke Schraube zu den anderen Schrauben, die gleich ihr das Lager füllten. Und sie hatte Grund, von einem Zufall zu sprechen: Sah man doch hier die gedrehte Schraube neben der gepreßten und der gegossenen liegen. Und keine wußte bisher Näheres von ihrer Artgenossin! Das konnte man aus folgenden Worten entnehmen:

„Wie sonderbar glänzend Sie sind", meinte die gegossene Schraube zu der blanken. „Und wie roh Sie aussehen, Frau Nachbarin", entrüstete sich die blanke über die gepreßte Schraube. Man kam endlich überein, die einzelnen Entwicklungsgänge zu erzählen:

„Ich bin aus einer langen Stange auf einem Schraubenautomaten entstanden", begann die blanke Schraube ihre Geschichte. „Ein Arbeiter, der mehrere solcher Maschinen bediente, hatte nur darauf zu achten, daß die Maschine ständig Stangenmaterial zugeführt erhielt und daß ihre Stahle, nämlich der Langdrehstahl, der meinen Schaft herstellte, der Fassonstahl, der meinen Kopf formte und abfaßte und der Abstechstahl, der mich von der Stange trennte, gut scharf waren. Außerdem mußte das Schneideisen, das zwischen den einzelnen Arbeitsgängen meinen Schaft mit Gewinde versah, beobachtet und gegebenenfalls durch ein geschärftes ersetzt werden. Wie ihr seht, habe ich einen sechskantigen Kopf, der dem verarbeiteten Sechskanteisen entspricht. Neben mir stand ein Automat, der Zylinderkopfschrauben herstellte. Diese meine Schwestern wurden aus einer Rundstange gedreht, bekamen das Gewinde, wurden am Kopf abgestochen, worauf ein Greifer die einzelne Schraube erfaßte und mit dem Kopf an eine rotierende Kreissäge führte, die den Schlitz herstellte. Diese Schlitzeinrichtung gibt jedoch — wie ich selbst wiederholt sah — zu Störungen Anlaß, weshalb der Mensch den Schraubenschlitz neuerdings auf einer anderen Maschine einsägt. Ähnlich werden die anderen Blankschrauben, so die Linsenkopfschrauben, die Vierkantkopfschrauben usw. erzeugt."

„Da ist unsere Entstehung um vieles einfacher", meinte die gegossene Schraube. „Wir werden als flüssiges Metall in eine Rinne gegossen, die, im Boden senkrecht stehend, eine große Anzahl Schraubengußmodelle hat, die das flüssige Eisen ausfüllt. Nach dem Erkalten werden die zweiteiligen Formen geöffnet und wir fallen heraus. Dann werden wir geschlitzt und, da wir als Rohgußstücke viel zu spröde sind, getempert. Das besteht darin, daß wir längere Zeit einer hohen gleichmäßigen Temperatur ausgesetzt werden, wodurch sich der unerwünschte Kohlenstoffgehalt um einige Prozent vermindert. Unsere besseren Qualitäten werden nun noch in Rummelfässern blank gescheuert."

„Unser Werdegang ist wiederum ein anderer", erklärte die gepreßte Schraube. „Schwächere Dimensionen von uns schlägt der Mensch auf Pressen oder Hämmer im Gesenk und schneidet auf den Schaft mittels sehr leistungsfähiger Gewindeschneidema-

schinen das Gewinde. Bei stärkeren Schrauben staucht er den Kopf auf einen Rundstab an und versieht dann den Schaft mit Gewinde. Natürlich gibt es bei der Herstellung der vielen Schraubensorten die verschiedensten Arbeitsmethoden. Doch glaube ich," schloß die Schraube, „daß das eben Gesagte genügend Aufschluß über unsere Schraubenwerdung gegeben hat."

Das Ergebnis des Preisausschreibens aus Nr. 19
„Jäger- und Wanderlieder"
erscheint in „Coco" Nr. 24.

Afghanischer Schlaftisch.

Nicht alle Völker schlafen wie wir in Betten, sondern es gibt auch Leute, die wie die Japaner auf dem Fußboden schlafen. Aber nicht nur das. Im Hochland von Afghanistan, das westlich ab Persien, östlich an das dem Himalaja vorgelagerten Gebirge Hindukusch grenzt, gibt es noch eine andere Art zu schlafen. Dort, wo stets rauhe Winde von den Bergen wehen, ist es nachts empfindlich kalt, sodaß Reisende in Rasthütten einkehren müssen, um nicht ein Opfer der Kälte zu werden.

In diesen Rasthütten sind nun eigenartige Lagerstätten aufgebaut, nämlich steinerne Tische. Auf drei Felsblöcken ruht eine flache Steinplatte, worunter man ein Feuer anfacht. Man stapelt in den Hütten einen Holzvorrat auf, dessen sich die Reisenden bedienen können. Die Steinplatte wird durch das Feuer, das die ganze Nacht über unterhalten werden muß, erwärmt und bietet den nicht verwöhnten Landeskindern eine angenehme Ruhestätte. Freilich muß die Platte erst mit Fellen bedeckt werden, und mit Fellen decken sich die Reisenden zu. Man löst einander in der Feuerwache ab, damit jeder einmal zum Schlafen kommt.

R. Hanische.

Für die Mutter.

Praktische Winke.

Mittel gegen Kopfschmerzen. Man schneidet mit einem scharfen Federmesser von einer frischen Zitrone ein dünnes Stück der gelben Schale, woran aber nichts von der weißen Schale sitzen darf, so groß wie ein Markstück ab und legt es mit der inwendigen nassen Stelle alsbald gegen die Schläfe (d. h. an der tiefsten Stelle). Man kann auch an beide Schläfen eines legen. Dies klebt leicht daran fest und gibt in kurzer Zeit einen roten Flecken, der brennend juckt und wovon die Kopfschmerzen in wenigen Minuten verschwinden. Man muß das Zitronenstückchen nicht eher abnehmen, als bis der Kopfschmerz wirklich vorbei ist und, wenn es eher abfällt, ein neues auflegen.

Will man frische Erdbeeren zum Nohessen einige Tage aufbewahren, so breite man sie in dünner Lage, also nicht haufenweise übereinanderliegend, auf einem großen Sieb sauberer Drahtgaze (unbenutztem sauberen Fliegenfenster) oder großem Korb von luftdurchlässigem Geflecht, auf einer mehrfachen Unterlage von Weinblättern oder Farnkraut aus und bedecke sie mit ebensolcher Lage. In einem kühlen Raume, Speisekammer, Keller oder Gewölbe auf untergestellter Wasserschüssel oder einem Topf aufbewahrt, halten sich die Erdbeeren vollkommen frisch.

Bedingung ist allerdings, daß sie reif, aber noch fest sind, auch dürfen sie zuvor nicht abgewaschen sein, ferner müssen die grünen Blättchen an den Früchten belassen werden, um sie so wenig wie möglich mit den Händen in Berührung zu bringen.

Das Kochbuch von heute!

Rezepte für sparsame Feinschmecker

*

Preis 1.– Mark

*

Zu haben in jeder Buchhandlung

Verlag Otto Beyer, Leipzig.

Kochrezepte.

Gedämpfte Kalbsherzen. Die Herzen werden auseinandergeschnitten und in „Rahma buttergleich" angebraten, sodaß sie leicht gebräunt sind. Dann nimmt man sie heraus und bräunt in der „Rahma" einige Löffel Mehl mit einer geriebenen Zwiebel. Das braune Mehl kocht man mit vorhandener Fleischbrühe oder Würfelbrühe auf, tut einige Nelken, ein Lorbeerblatt, Pfefferkörner sowie Zitronenscheiben hinein. Wenn die Tunke schön glatt ist, legt man die Kalbsherzen hinein und dämpft sie darin weich.

Gefüllte Eier. Hartgesottene Eier werden halbiert und das Gelbe herausgenommen. Damit sie nun fest auf den Spitzen stehenbleiben, schneidet man diese glatt weg, hackt die Eidotter und das übrige Eiweiß mit einigen Sardellen, Schnittlauch und Küchenkräutern fein und mengt eine Tasse saure Sahne, Salz, Gewürz, 1 Löffel Estragonessig usw. darunter. Mit dieser Masse werden die ausgehöhlten halbierten Eier gefüllt. Man bringt nun die Eier auf die Platte und gibt in die Zwischenräume braunes oder rotes Gelee.

Albert-Keks. 100 g „Rahma buttergleich", 150 g Zucker, die abgeriebene Schale einer halben Zitrone, 1 Eßlöffel Vanillezucker, 170 g Weizenmehl, 170 g Kartoffelmehl, einige Eßlöffel Milch werden mit einem Teelöffel Backpulver zu einem Teig verarbeitet, der dünn ausgerollt wird. Mit kleinen Blechformen oder mit einem Weinglas werden verschieden geformte Keks ausgestochen, die bei mäßiger Hitze hellgelb gebacken werden müssen.

Kurzweil.

Brunnenmännlein.

„Brunnenmännlein" steht in einer flachen Mulde des Erdbodens. Im Sand könnt ihr euch diese leicht schaufeln, aber nicht tiefer als ¼ bis ½ Meter, mit 1 bis 2 Meter Durchmesser. Die anderen Mitspieler tanzen neckisch um den „Brunnen" herum, dabei singend:

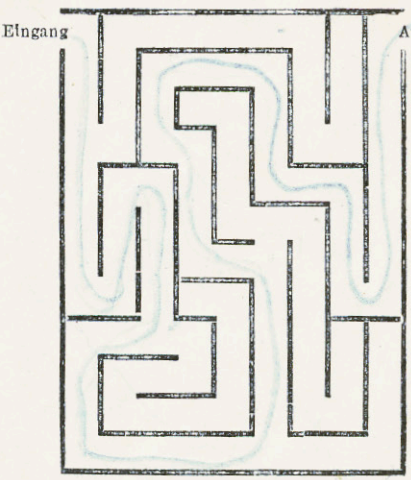
„Brunnenmännlein, zieh uns rein,
In dein kühles Brünnelein!"

Der Brunnenmann sucht die Neckenden zu haschen, und wen er auch nur leicht berührt, der muß zu ihm hinein.

Sultan.

Ein Mitspieler sitzt auf einem erhöhten Sessel, dem Thron, alle andern wandern an ihm vorbei, sich verneigend und also sprechend: „Sultan, wir grüßen dich, verbeugen uns und lachen nicht." Dabei müssen die Sprecher tiefernst dreinschauen, während der Sultan sie durch allerhand Possen zum Lachen zu bringen sucht. Und wer wirklich zum Lachen kommt, muß ausscheiden; oder auch, ihr könnt ein Pfänderspiel daraus machen und ein Pfand geben lassen.

Irrgarten.



Aufgabe:
Wer findet, ohne sich mehr als zweimal in eine Sackgasse zu verlaufen, aus diesem Wirrwarr von Straßen den Weg ins Freie (Ausgang)?

Richtige Lösungen

zu Kurzweil-Rätseln sandten ein:

Georg Nösner, Miechowitz, Kr. Beuthen; Edith Mibus, Winzig i. Schles.; Heinrich Peters, Amern St. Georg; Gerda Blödorn, Duisburg; Irmgard Bruchhäuser, Niederhadamar; Alfons Walter, Linzheim; Anneliese Sakkenheim, Bingen a. Rhein; Erna Jentzsch, Priestewitz b. Großenhain; Karl Busse, Zernitz; Annemarie Simon, Hannover; Franz Joseph Kram, Eichenzell-Fulda; Margarete Ostermann, Stockhausen b. Sondershausen; Elisabeth Mielke, Lübthen i. Mecklb.; Gretel Much, Dresden-N.; Fritz Trommler, Jägersgrün i. V.; Marianne Häublein, Weimar; Lothar Würsig, Hochemmerich; Theophil Hoffmann, Dortmund; Hildegard Hausherr, Berlin; Kurt Tigges, Gelsenkirchen; Joseph Nicker, Solingen; Horst Wedler, Stendal; Siegfried Eichorius, Chemnitz; Charlotte Brückner, Dresden-Striesen; Marlene Hölling, Bonn; Brigitte Wichura, Breslau 2; Hans Ohms, Lilienthal b. Bremen.

Briefkasten.

Anna Hütter und Hannchen Hoffmann, Weigwitz. Schwarz auf weiß habt ihr euren Namen im Briefkasten des „Kleinen Coco". Wer hat sich hierüber nun am meisten gefreut? Die Verlosung des Balladen-Preisausschreibens ist ja inzwischen erfolgt. Hoffentlich seid ihr unter den Preisträgern. Aber nicht den Kopf hängen lassen, wenn's nicht der Fall ist! Gruß!

Artur Zumbusch, Stettin. Die Geschichte ‚Robinson Crusoe' schrieb der engl. Schriftsteller Defoe. Die Insel, auf der Robinson Crusoe lebte, heißt „Juan Fernandez" im Großen Ozean.

Hedwig Kahl, Düsseldorf. Nun ist das Glück doch noch zu dir geflogen. Wirst du gestaunt haben, als der Onkel Briefträger das große Paket mit den feinen „Rahma"-Waffeln brachte; es ist gut, daß du noch kleine Geschwister hattest, die dir beim Aufessen etwas helfen konnten. Wir sehen, die Sendung ist an die rechte Stelle gekommen, und das freut uns. Wie war der Ausflug? Laß dich und deine Lieben von uns grüßen.

Schützenkönig Kurt Arndt, Loitz. Eine große Freude hast du uns mit deinem lieben Brief und dem hübschen Bild gemacht. Wir sind überrascht, unter unsern lieben Freunden einen kleinen „Wilhelm Tell" zu haben. Dein Bild hat einen Ehrenplatz in unserer Bildermappe bekommen. Sollst recht lange unser Freund bleiben

Das allwissende Hannerle. Wo? Da bist du aber im Irrtum! Tolstoi ist keine russische Stadt, sondern der Name des großen russischen Dichters Leo Nikolajewitsch Tolstoi.

Hans Stoppel, Bündken. Du Schlingel willst uns wohl „reinlegen!" Ein hart aufgepumpter Fußball ist natürlich besser zu gebrauchen und hält auch länger als ein schwach gepumpter Ball. Die gleiche Erfahrung kannst du ja auch bei der Bereifung des Fahrrades machen. Dein Vater wird dir dieses bestätigen können.

Schönste Grüße, kleiner Sportsmann.

Zwei Mäuse von Köln. Also rote dicke Backen habt ihr schon von der guten „Rahma" bekommen. Das freut uns. Viele Lehrpersonen haben bisher sich ihr Lob geäußert über die schöne Coco-Zeitung. Ihr seht also, daß der „Coco" eine wertvolle Kinderzeitung ist, und wir freuen uns sehr, daß die deutschen Kinder dieses erkannt haben. Vielleicht können wir euren Wunsch erfüllen, aber zuvor müssen die rheinischen Mäuse aus dem Versteck herauskommen und uns die genaue Adresse verraten. Wollt ihr das? Besten Gruß!

Wilhelm Fröhlich, Frankfurt a. Main. Nun haben wir doch deinen Wunsch erfüllt, und du wirst sicher „fröhlich" sein, daß der Willi Fröhlich im Briefkasten prangt. Gerne haben wir von dir gehört, daß du uns stets ein guter Freund bleiben willst. Wir glauben dir und grüßen dich.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)